

Leseprobe aus:

Andrea Camilleri

M wie Mafia



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

- Vorbemerkung des Herausgebers 7
- Anmerkung des Übersetzers 8
- Abschrift 9
- Abtauchen 11
- Anti-Mafia 14
- Arzt 18
- Ave Maria 20
- Befehlsgewalt 22
- Bernhard, heiliger 25
- Bibel 27
- Codeschlüssel 31
- Corleonesität 34
- Demut 35
- Drogen 38
- Ehen (und anderes) 40
- Eleganz 43
- Epiphanie 47
- Familie 50
- Feiertage 53
- Foto 55
- Gerechtigkeit 57
- Geschäfte 60
- Grammatik, falsche 66
- Handgeschriebenes 68
- Jesus Christus 71
- Krankenpfleger(s), Die Wege des 74
- Kreuz 78
- Lachen 80
- Lebensregeln 82
- Liebe 85
- Mafia 90
- Mattigkeit 91
- Müllsack 94
- Nummern 97
- Persönlich 100
- Pizzini* 103
- Pizzini*, System der 106
- Politik 109
- Postzustellung, System der 114
- Priester 117
- Prostata 120
- Religiosität 123
- Richterschaft 129
- Rolle 135
- Schreibmaschine 138
- Sie wissen nicht* 140
- Sprichwort 143
- Sueton 145

Technologie	148	Versammlungen	184
Thema	151	Vision	188
Töten	154	Vorsehung, göttliche	192
Treffen	165	Waffen	193
Überlegung	168	Zichoriengemüse	196
Umfrage	171		
Unentschlossenheit	174	Kleine <i>pizzini</i> -Anthologie	201
Untergrund, Leben im	176	Dank	220
Vermittlung	181	Bibliographie	221

Vorbemerkung des Herausgebers

Über vierzig Jahre hat Bernardo «Binnu» Provenzano die Geschichte der sizilianischen Mafia mehr oder weniger aus dem Untergrund heraus gelenkt.

Dieses Lexikon stützt sich weitgehend auf Stichwörter, die immer wieder in den *pizzini* – mehrfach gefalteten und mit Tesafilm versiegelten Zetteln – aufgetaucht sind, über die er in dieser Zeit mit seinen Gefolgsleuten kommunizierte.

Die so entstandenen Lexikonartikel sind von mir durch weitere ergänzt worden, die zwar nicht direkt auf Provenzano-Zitaten basieren, aber für das Verständnis seiner Persönlichkeit und des historisch-gesellschaftlichen Kontextes unentbehrlich sind.

Bei der Zusammenstellung der Stichwörter habe ich mich der Fotokopien der *pizzini* bedient, die mir die Staatsanwaltschaft Palermo freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Außerdem habe ich mich bei meinen Recherchen auf einige Bücher gestützt, die am Ende des Lexikons aufgeführt werden. In den Artikeln selbst wird lediglich der Name des jeweiligen Autors genannt.

Anmerkung des Übersetzers

Nicht immer konnten bei der Übersetzung der *pizzini* die sprachlichen Eigenheiten Provenzanos berücksichtigt werden, da eine genaue Wiedergabe seiner Orthographie-, Grammatik- und Tippfehler den deutschen Text unlesbar gemacht hätte. Auch hat sich die chronologische Abfolge der Lexikonartikel zwangsläufig geändert, weil die Stichwörter im Italienischen nicht mit den gleichen Buchstaben wie im Deutschen beginnen.

A

ABSCHRIFT Oftmals legte Bernardo Provenzano seinen *pizzini* Abschriften von Nachrichten bei, die er selbst empfangen hatte. Er fühlte sich offenbar verpflichtet, den Inhalt dieser Schreiben auch Dritten zur Kenntnis zu bringen.

Ich habe die Antwort erhalten, deren Abschrift ich dir hiermit zur Kenntnis bringe.

Ich mache dir eine Abschrift von der Antwort deines Stiefsohns.

Eine Variante von «*Ich mache dir eine Abschrift*» ist «*In der Anlage füge ich bei*».

In der Anlage füge ich seine Antwort bei.

Wenn Provenzano statt der Abschrift das Original beifügte, bewahrte er Ersteres sorgfältig bei seinen Unterlagen auf. Für jemanden wie ihn, der mehr als sein halbes Leben auf der Flucht war und im Untergrund lebte, war dies die pure Notwendigkeit, da er wegen des hohen Risikos, erwischt zu werden, nicht mehr in der Lage war, seine Leute zu Zusammenkünften einzuberufen. Diese Unmöglichkeit des Austauschs im persönlichen Gespräch war ein fruchtbarer Nährboden für diejenigen, die absichtlich Missverständnisse herbeiführen und ein doppeltes Spiel treiben wollten. Wenn Provenzano also einen Brief von jemandem kopierte, der die Meinung A vertrat, und die Abschrift an einen Dritten schickte, der in dieser Frage der Meinung B war, sorgte er dafür, dass die jeweiligen Positionen klar und deutlich formuliert wa-

ren – als tauschten sich die beiden Kontrahenten unmittelbar in seiner Anwesenheit miteinander aus. Niemand konnte somit im Nachhinein behaupten, er sei missverstanden worden. Denn der Beweis lag vor: schwarz auf weiß.

Provenzanos grundsätzliches Bestreben, die Vermittlerrolle zwischen zwei gegnerischen Parteien zu übernehmen, wurde durch die Offenlegung der wechselseitigen Korrespondenz mehr als deutlich. Auf diese Weise entzog er allen potenziellen Querschlägern und Hintertreibern von vornherein den Boden unter den Füßen, weil sie gar keine Möglichkeit mehr hatten, sich von dem zu distanzieren, was sie einst geschrieben hatten. *Verba volant, scripta manent* – «Worte sind flüchtig, Geschriebenes bleibt.»

ABTAUCHEN Die Strategie des Abtauchens wurde von Provenzano zum Einsatz gebracht, nachdem die offensiv nach außen getragene Terrorherrschaft seines Vorgängers Totò Riina mit dessen Verhaftung im Januar 1993 beendet war. Das neue, strengstens befolgte Gebot besagte: Unbedingt vergessen machen, dass es die Mafia gibt.

Es galt, «im Schatten zu operieren» – wie ein wenig phantasievoller Journalist es wohl umschreiben würde. Also keine Schuhe mit benagelten Sohlen mehr tragen, die sind zu laut, sondern solche mit Gummisohlen. (Noch besser wäre vermutlich gewesen, wenn die Herren Mafiosi die Räume der Macht mit Engelsschritten durchmessen hätten, indem sie einen Zentimeter über dem Boden geschwebt wären.) Zu viel *scrusciu*, zu viel Krach, haben die Salven aus den Maschinengewehren gemacht, zu viel *rumurata* und *burdellu* die Bomben – war doch das Chaos einfach zu groß gewesen, das Totò Riinas TNT hinterlassen hatte. Obendrein hatten Fernsehen und Presse diesen Lärm wie regelrechte Klangverstärker noch potenziert. In jedem Haushalt Italiens hatten die Explosionen nachgehallt, hatten sie tiefe Empörung, Wut und Scham bei der Bevölkerung hervorgerufen. Die Massen gingen protestierend auf die Straßen, hängten Betttücher von Balkonen und aus Fenstern, pflanzten Bäume zum Gedenken, schrieben zornige Parolen auf Wände und

Mauern – lauter Dinge, die vor den Massakern undenkbar gewesen wären.

Alle diese Reaktionen waren Ausdruck einer grundlegend veränderten Haltung der meisten Sizilianer gegenüber der Mafia; ihre bisherige Fügsamkeit hatte sich plötzlich in offen gezeigten Abscheu, in unmissverständliche Abneigung verwandelt. Bei der Beerdigung des im Mai 1992 ermordeten Untersuchungsrichters Giovanni Falcone hatte sich die Wut der Sizilianer zum ersten Mal manifestiert, um sich wenige Wochen später, als Falcones Kollege und Freund Paolo Borsellino ebenfalls einem Attentat erlag, erneut zu entladen. Noch nie hatte die Bevölkerung so eng zusammengestanden und in dieser Weise gegen die Mafia aufgebeht wie in jener Zeit.

Ein neues Denken setzte ein, eine Sinnesänderung. «Die Cosa Nostra ist zu einer reinen Tötungsmaschine mutiert», erkannte der einstige Provenzano-Vertraute und spätere Kronzeuge Luigi Ilardo 1994. «Viel Furchtbares und Abscheuliches ist da passiert», lautete der Kommentar von Pino Lipari über die Zeit der Massaker, der als Landvermesser bei der ANAS, der Nationalen Autonomen Straßenbetriebsgesellschaft Italiens, gearbeitet hatte und später einer der engsten Berater Provenzanos sowie über viele Jahre sein Vermögensverwalter gewesen war.

Der von Provenzano verordnete neue Kurs wurde von fast allen Mitgliedern der Cosa Nostra ohne nennenswerten Widerstand akzeptiert, zumal sich zeigte, dass die Strategie des Abtauchens beim Eintreiben der *appalti*, der öffentlichen Ausschreibungen für Bauvorhaben und dergleichen, mindestens genauso effektiv war wie der Gebrauch eines Maschinengewehrs. «Wenn ein Unternehmen – nennen wir es

mal so – sich eigensinnig zeigte, also sich nicht in unsere Ordnung einfügen wollte, mussten wir uns ihm eben wie auf Katzensohlen annähern», erklärte Antonio Giuffrè, Provenzanos rechte Hand, die neue Taktik.

Doch wandte der Boss der Bosse die Strategie des Abtauchens nur deshalb an, weil die Diskretion, mit der er und seine Helfershelfer ihren Geschäften nachgingen, sich am Ende auszahlte – und zwar gut. Oder ist da auch (und vielleicht sogar vor allem) ein persönliches Interesse mit im Spiel gewesen?

Darauf hat der spätere *pentito* Giuffrè in seiner Aussage vor Gericht sehr deutlich verwiesen: Ihm zufolge haben Pino Lipari und Tommaso Cannella, Mafia-Boss aus Prizzi und seines Zeichens Bauunternehmer, Provenzano dabei geholfen, seine Weste wieder reinzuwaschen, nachdem seine Reputation durch die Massaker massiven Schaden genommen hatte. Gerade er hatte allen Grund, sein ramponiertes Image wieder aufzupolieren. Folglich wurde diese Dreiertruppe als diejenige angesehen, die sich gegen die Massaker ausgesprochen hatte. Doch dem war keineswegs so. Denn bei den politischen Morden war Provenzano stets ganz weit vorne. Aber ab einem gewissen Punkt hatte Lipari dafür zu sorgen, dass ihm ein neues Image verpasst wurde. Vor allem um eine Verhaftung zu vermeiden. Und letztlich auch aus einer ökonomischen Erwägung heraus.

Zwei Fliegen mit einer Klappe also. Wie ein Phönix aus der Asche entstieg der neue Provenzano den Blutbädern, konnte er den Ruf eines «Gerechten» und «Gütigen» erwerben.

Von da bis zur «Heiligkeit» war es nur noch ein kleiner Schritt.

ANTI-MAFIA Dieser Begriff bezieht sich nicht auf die vom Parlament eingesetzten Anti-Mafia-Untersuchungsausschüsse, sondern auf die öffentlichen Demonstrationen, zu denen hin und wieder und immer resignierter von ganzen Bevölkerungsgruppen, von freien Vereinigungen, Schutzgeldopfern, Gemeinderäten etc. zu besonderen Jahrestagen von Mafia-Morden oder sonstigen der Mafia zugeschriebenen Trauerereignissen aufgerufen wird. Natürlich waren diese Spontandemonstrationen in der Zeit des von Totò Riina gewollten bewaffneten Kampfes extrem gefühlsgeladen (vor allem bei den Beerdigungen von Mafia-Opfern), aber kaum ebte der Sturm des Entsetzens und der Empörung wieder ab und trat eine Zeit der Windstille ein, wurden sie in Ton und Häufung zwangsläufig viel gemäßigter.

In den letzten Jahren von Provenzanos Herrschaft konnte man ein ziemlich einmaliges Phänomen beobachten: Bei manchen Demonstrationen gingen auch Leute mit auf die Straße, von denen die Ordnungskräfte ganz genau wussten, dass sie mit der Mafia sympathisierten oder in enger Verbindung zu ihr standen. Wie war das möglich?

Früher wäre so etwas undenkbar gewesen. Jeder Kontakt mit Staatsbeamten oder offenkundig gegen die Mafia eingestellten Bürgern war einem Mafioso strengstens untersagt. Selbst in privaten Angelegenheiten zivilrechtlicher

Natur durften Mafia-Angehörige sich nicht an die Justiz wenden.

Dann kam der Gipfel: Der Gemeinderat eines sizilianischen Dorfes veranstaltete eine feierliche Anti-Mafia-Demonstration, in deren Verlauf ein bekannter Schauspieler für seine Darstellung eines mutigen (tatsächlich existiert habenden) Carabinieri-Hauptmanns in einem mafiakritischen Fernsehfilm ausgezeichnet wurde. Kaum eine Woche später wurde der gesamte Gemeinderat aufgelöst, weil er von der Mafia unterwandert war. Auf diese Weise kam ans Tageslicht, dass die Demonstration – wie andere auch – mit dem ausdrücklichen Placet Provenzanos stattgefunden hatte.

Wieso aber hatte er eine so großzügige Erlaubnis erteilt? Ob er sich an den Ausspruch Don Calò Vizzinis erinnert hatte, eines seiner Vorgänger?

Im Jahr 1948 hatte sich die glühende, furchtlose Sozialistin Bianca Bianchi aus Florenz, die von ihrer Partei nach Sizilien geschickt worden war, in den Kopf gesetzt, eine Wahlversammlung in Villalba durchzuführen, dem Heimatort Don Calòs. Fast alle Stimmen waren bei den bisherigen Wahlen in Villalba stets an die Christdemokraten gegangen; trotz aller Bemühungen hatte sich nie ein einziger Liberaler oder Kommunist auftreiben lassen. Ich sage «fast», denn vier Stimmen pflegten der *Democrazia Cristiana* jedes Mal zu fehlen: die einer knappen Handvoll unbeugsamer Monarchisten, deren Abwechlertum Don Calò großzügig zu tolerieren wusste. Den Genossen der Bianchi war das freilich nicht geheuer. Zweifellos mussten sie an die Ereignisse des 16. September 1944 denken, als Girolamo Li Causi, überzeugter Kommunist und eifriger Mafia-Bekämpfer, den Wagemut

besessen hatte, in Villalba eine Wahlversammlung abzuhalten. Begleitet wurde er von dem Geschichtspräsident Gino Cardamone, dem Journalisten und späteren Autor diverser Mafia-Bücher Michele Pantaleone und von dreißig Bergleuten. Don Calò hatte ihnen diskret zu verstehen gegeben, dass er die Wahlversammlung tolerieren würde, sofern keine Themen zur Sprache kämen, die ihm missfielen – welche das waren, kann man sich leicht vorstellen. Don Calò hatte sich mitten auf den Platz gestellt, umgeben von einer Schar seiner Leute. Die Dorfbewohner, in der Mehrzahl Bauern, hatten Anweisung bekommen, sich nicht blicken zu lassen. Als Erster redete Cardamone, der sich vorsichtshalber darauf beschränkte, über die demokratischen Republiken des Mittelalters zu dozieren. Don Calò machte ein zufriedenes Gesicht. Dann war Pantaleone an der Reihe, der gegen die Separatisten zu Felde zog. Am Ende war Li Causi dran, der sofort und voller Wut auf sein Thema zu sprechen kam: die Mafia. Er hatte gerade mit seiner Rede begonnen, da übertönten die Kirchenglocken seine Worte (der Pfarrer war Don Calòs Bruder), und Vizzini brüllte: «Das ist gelogen!» Dies muss ein Signal gewesen sein, denn in dem Moment fingen seine Männer an zu schießen, und Li Causi wurde an der Schulter verwundet. Pantaleone schleifte ihn fort und schoss dabei zurück, allerdings nur in die Luft.

In Erinnerung an dieses Ereignis ließ einer der Sozialisten also Don Calò diskret über die Absichten der Bianchi in Kenntnis setzen, und dieser bedeutete ihm, Signora Bianchi möge ruhig kommen und ihre Wahlversammlung abhalten. Als die Politikerin auf den Balkon trat, von dem aus sie sich an die Wähler wenden wollte, dürfte ein leichter Schwindel

sie ergriffen haben: Der Platz war gedrängt voll, überall sah sie beifallkatschende, jubelnde Menschen, ein Meer von roten Fahnen tat sich vor ihr auf. Ihre Worte erweckten so viel Begeisterung bei den Zuhörern, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Einen riesigen Strauß roter Rosen an die Brust gedrückt, den Don Calò ihr charmant überreicht hatte, und in hochoffizieller Begleitung schritt sie nach der Veranstaltung schließlich zu ihrem Auto zurück, das sie wieder nach Palermo bringen sollte. Wer den Boss später nach dem Grund für seine unerwartete Gastfreundschaft fragte, dem antwortete er: «Erstens ist sie eine Frau. Und zweitens richten Worte letztlich keinen Schaden an.»

Und tatsächlich konnten die Christdemokraten bei der nächsten Wahl fast die Gesamtheit aller Stimmen auf sich vereinen. Wie immer fehlten lediglich die der vier Monarchisten. Und nicht eine einzige Stimme war an die Sozialisten gegangen!

Vielleicht hat Provenzano sich ja daran erinnert, dass Worte letztlich keinen Schaden anrichten.

ARZT Die untergetauchten Mafiosi hatten, wie aus den Protokollen von Polizei und Carabinieri hervorgeht, nie Probleme damit, Ärzte zu finden, die Hausbesuche bei ihnen machten. Natürlich Fachärzte, denn ein flüchtiger Boss kann, wie jeder Normalsterbliche auch, ebenso an Zahnschmerzen wie an einer Nierenkolik leiden. Wenn es sich um besonders schwere Fälle handelte, die eine Einweisung ins Krankenhaus notwendig machten, gab es lediglich die Qual der Wahl: Aufnahmebereite Privatkliniken fanden sich, so viele man nur wollte. Polizei und Carabinieri erfuhren zwar mitunter, in welche Klinik ein Boss eingeliefert worden war, aber wenn sie dann dort hinkamen, ließ man sie in der Regel wissen, der glücklich geheilte Patient sei bereits wenige Tage zuvor entlassen worden. Und sie erfuhren auch, dass der Gesuchte unter falschem Namen eingeliefert worden war, wenngleich unter Vorlage echter Papiere.

Wer waren (sind!) diese Ärzte? Wohl eher selten solche Vertreter ihrer Zunft, die allein aufgrund ihres Berufsethos gehandelt haben, dem zufolge ein Patient lediglich ein kranker Mensch ist und kein Mafioso, Kardinal oder Tagedieb. Nein, meistens haben diese Ärzte – und zwar wesentlich mehr, als man sich vorstellen mag – im stillen Einverständnis gehandelt.

Aus Provenzanos letzten *pizzini* geht hervor, dass sich

die Suche nach einem vertrauenswürdigen Facharzt gelegentlich als ziemlich mühsam gestaltete, so etwa, als bei ihm eine Vergrößerung der Prostata diagnostiziert worden war (fragt sich, von wem). Am Ende trat einer von besagten Doktores dauerhaft in seine Dienste und erhielt sogar die Codenummer 60. Der Mann muss absolut vertrauenswürdig gewesen sein, denn er war über Provenzanos wechselnde Aufenthaltsorte bestens unterrichtet.